

# Das Recht.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Erscheint wöchentlich 6-mal, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag. — Preis für Pressburg: Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.; vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's Haus per Monat 18 kr.; einzelne Nummern 4 kr. — Auswärts mit Post bezogen: Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl. 50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr. — In Pressburg abonniert man bei der Administration: Apollonigasse Nr. 10. — Auswärtige Abonnenten abonniren daselbst oder bei den betreffenden Postämtern. Inserate werden bei der Administration des Blattes angenommen und kosten: Die 4-mal gespaltene Petitzeile bei einmaliger Einschaltung 6 kr., bei mehrmaliger entsprechender Rabatt; jedesmalige Stempelgebühr 30 kr. — Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbittet man sich frankirt; unverfegelte Reclamationen wegen nicht erhaltener Nummern sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — Redaction: Michaelertbor Nr. 164.

Nr. 94.

Sonntag 25. April 1875.

IV. Jahrgang.

## Pressburg, 24. April.

Eine eigenthümliche Polemik hat sich zwischen „Hon“ einerseits, „M. Politika“ und „Zelenkor“ andererseits entsponnen. In Nr. 95 beklagt sich „Hon“, daß der größte Theil der ständigen und Hauptmitarbeiter des „Közérdek“, „Zelenkor“ und „Magyar Politika“ sich aus Ministerialbeamten rekrutire, und daß in diesen Blättern oft mit Waffen ohne alle Schonung und Ritterlichkeit gegen die heutige Regierung gekämpft wird. Es sei weder mit dem Ansehen der Regierung, noch mit dem Anstande und der Ehre der Presse vereinbar, daß diejenigen, die Vormittag die Amtsthätigkeit der Regierung besorgen, deren Geheimnisse bewahren, vor ihren Vorgesetzten den Rücken beugen, Nachmittags bei der öffentlichen Beschimpfung derselben Regierung mitwirken. Wenn diese Herren — meint „Hon“ — nicht genug Selbstgefühl besitzen, Aehnliches zu unterlassen, so möge die Regierung keine Schonung haben, und sowohl die Presssection, als auch die einzelnen Ministerien überwachen und die ihr ohnehin bekannten Individuen auffordern lassen, daß sie entweder ritterliche Gegner seien und aus dem Amte scheiden, oder sie mögen treu im Amte walten und nicht hinterlistig die Regierung angreifen. „Hon“ kennt auch die Namen und droht, sie zu veröffentlichen, wenn sich das Verhalten der Träger nicht ändern sollte.

Hierauf erwidert „M. Politika“:

1. Ueber den Begriff von Schonung und Ritterlichkeit wollen wir nicht mit einem Blatte rechten, welches mit besonderem Vergnügen registrierte, als ein scandalsüchtiger Bauernlämmel seine Schimpflust an unserem, ohne Parteiunterschiede allgemein verehrten Führer befriedigte.

2. Wir überlassen es dem Leserkreis, zu beurtheilen, wie weit es liberal und loyal von einem Regierungsblatte ist, wenn es Beamte denuncirt und den Zorn der Regierung über sie heraufbeschwört, weil sie sich in eine Zeitung zu schreiben unterfangen. Zur Zeit, als der „Hon“ noch nicht Regierungsblatt gewesen, wurde der Verrath an Amtsgeheimnissen in seinen Spalten bis zum Aergernisse betrieben, und er schlug großen Lärm, als Anton R ó z s v á g h y eines antiministeriellen Artikels wegen entlassen wurde. Heute aber glaubt er Alles todtschlagen zu sollen, was nicht unbedingt der berühmten liberalen Regierung sklavisch gehorchen will.

3. Uebrigens erklären wir mit aller Entschiedenheit, daß seit 1. Januar l. J. kein Ministerialbeamter sich mehr unter unsern Mitarbeitern befindet; „Hon“ also hat, soweit seine Liebeshörigkeit „Magyar Politika“ berührt, auch noch obendrein — gelogen!

„Zelenkor“ bemerkt in Bezug auf denselben Gegenstand: Abgesehen davon, daß das Betragen „Hon's“ ein seltenes Beispiel der ungeschminkten Denunciation ist; ferner daß „Hon“ selbst Begründer einer Schule ist — so weit

sie wirklich existirt — in der man das Ausplaudern der Amtsgeheimnisse lernt, — indem er ja den Beamten der deakistischen Regierung freiwillig die Spalten öffnete; abgesehen ferner davon, daß „Zelenkor“ noch niemals die Regierung unritterlich angegriffen habe und es auch nicht thun wird, — müssen wir erklären, daß in unserer Redaction kein Ministerialbeamter angestellt sei, was uns aber nicht behindern wird, Zeitungsnachrichten welchen immer Inhalts, wenn sie mit der Richtung übereinstimmen, auch dann anzunehmen, wenn deren Verfasser auch ein Ministerialbeamter sein sollte. Wir sind nicht liberal wie „Hon“, ehren aber das Recht der freien Meinungsäußerung. —

Unsere Leser werden selbst am Besten beurtheilen können, auf welcher Seite in diesem Streite das Recht und das Gefühl für Anstand und Würde ist.

## Zum preußisch-belgischen Conflict

lesen wir in der „Germania“:

Von Seite der deutschen Gesandtschaft in Brüssel ist zur Zeit, als der Duchesne-Fall anfing, in Scene zu gehen, dem Polizeidirector von Brüssel (Herrn Verden) eine gefälschte Antwort des Erzbischofs von Paris auf das Angebot des Duchesne präsentirt worden; man hat in dieser Richtung polizeiliches Vorgehen reclamirt, der Brüsseler Polizeichef hat „den Versuch, eine Antwort des Erzbischofs von Paris zu simuliren, abzuweisen zu müssen geglaubt“, die Reclamation ist also fruchtlos gewesen und nachträglich von dem auf seinen Posten zurückgekehrten Chef der Gesandtschaft in der bestimmtesten Form verurtheilt worden.

Dieses an sich schon interessante Ergebniß gewinnt einen geradezu beunruhigenden Character durch folgende Ergänzungen, welche wir einem in diesen Tagen uns aus London zugehenden Auszuge aus einem portugiesischen Briefe entnehmen. Derselbe handelt, wie uns geschrieben wird, über den Fortgang, welchen der „Culturkampf“ in Brasilien nimmt, und beschäftigt sich dabei eingehender mit der Person des deutschen Ministerresidenten Herrn v. Uebel in Rio de Janeiro, auf dessen Brüsseler Antecedentien er Bezug nimmt. Wir erfahren daraus, daß Herr v. Uebel die obige „Reclamation“ gegen den Erzbischof von Paris dem Polizeidirector von Brüssel vortrug, daß dieser den Reclamanten überzeugete, daß man es mit einem gefälschten Briefe zu thun habe, und daß Herr von Balan diese „Reclamation“ des Herrn v. Uebel in so bestimmter Form „verurtheilte“, daß letzterer bald darauf nach Rio de Janeiro „befördert“ wurde.

Aus dem Schluß der belgischen Note erfahren wir, daß die gerichtliche Untersuchung in der Duchesne-Affaire weiter geführt wird, um etwa noch vorhandene dunkle Punkte (points restés plus ou moins obscurs) in derselben aufzuklären und festzustellen. Wir erlauben uns, die geschilderten

Manipulationen mit dem gefälschten Briefe des Erzbischofs von Paris unter diese dunklen Punkte zu rechnen. Es ist anzunehmen, daß dieser Brief seit seiner Zurückweisung durch den Brüsseler Polizeidirector nicht etwa verwunden, sondern vielmehr sehr sorgfältig von unserm auswärtigen Amte aufgehoben worden ist, zumal dieses ja gerade das größte Interesse an der genaueren Feststellung der Duchesne-Affaire durch seine Note vom 3. Februar bewiesen hat; dieser Brief wird natürlich der Cognition und Inspection des belgischen Gerichtshofes nicht fehlen dürfen. Außer der Frage über den Verbleib des Briefes wird auch jene andere über seinen Ursprung beantwortet werden müssen, welche uns um so weniger schwierig zu sein scheint, als die deutschen Gesandtschaften — wenigstens seit den Erfahrungen der Arminangelegenheit — gewiß sehr sorgfältig über Eingang, Ursprung, Zweck, Bedeutung u. von wichtigeren Actenstücken Journal führen und bezüglichen Ausweis zu geben im Stande sein dürften.

Der gefälschte Brief des Erzbischofs von Paris bildet vielleicht den Mittelpunkt der ganzen Duchesne-Affaire. Denn wenn dieser Brief echt war, oder auch nur einen Augenblick vom Brüsseler Polizeidirector für echt wäre gehalten worden, dann hätte die „Nordd. Allg. Ztg.“ nicht von dem Attentate eines armseligen und lahmen Kesselschmiedes, sondern von einem Attentate katholischer Bischöfe gegen das Leben des deutschen Reichskanzlers der erstaunten Welt Meldung machen müssen. Daß sie das nicht gethan, daß dieser für die Affaire Duchesne sicherlich in keiner Weise nebensächliche Punkt bisher nicht berührt wurde, daß er auch fernerhin vielleicht gänzlich unbeachtet geblieben wäre, wenn nicht die belgische Note ihn beiläufig erwähnt hätte, und zwar in einer Form, welche die Neugierde eher zeigt, als befriedigt: das und noch verschiedene andere Erwägungen, die sich Jedem unwillkürlich bei dieser Gelegenheit aufdrängen, sind Dinge, die nicht ohne Weiteres bei Seite geschoben werden können, sondern gebieterisch eine vollgiltige Aufklärung erheischen. Hoffentlich sorgt die deutsche Gesandtschaft und mit die belgische Justizverwaltung dafür, daß diese Aufklärung baldigst erfolge.

## Windthorst gegen Bismarck.

In der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses vom 19. d. M. entgegnete Windthorst auf die letzten Reden Bismarcks, in welchen jede Zeile nach dem 30-jährigen Krieg riecht, wie folgt:

Meine Herren, der Herr Ministerpräsident hat im Herrenhause, nachher auch hier, wenn allerdings hier in viel ermäßigterer Form ausgesprochen, der Papst sei ein Feind des Evangeliums und deshalb ein Feind des preußischen Staates; er bedrohe die Seligkeit des evangelischen Christen. (Hört! Hört! im Centrum.) Er hat uns hier gesagt, daß ein Dogma der katholischen Kirche die Vertilgung der Ketzer geböte. M. H., der Herr Ministerpräsident hat freilich im Herrenhause gesagt, er sage das mehr

als Privatmann, wie als Minister. (Zuruf links: als Mitglied des Hauses.) Ja, als Mitglied des Hauses. Hier hat er solche Clauseln nicht gebraucht. — Ich will keinen Commentar zu diesen Sätzen geben, sie sprachen von selbst, (Sehr richtig! im Centrum) dieselben sind vollkommen unbegründet. Der Papst ist kein Feind des Evangeliums, er ist kein Feind des preussischen Staates. (Sehr richtig! im Centrum; Widerspruch links.) Er hat das während der Regierungszeit Friedrich Wilhelms III. u. IV. und auch in der Zeit bis zum Beginn des Culturkampfes hinlänglich bewiesen, und der Herr Ministerpräsident selbst hat noch in seinem Schreiben an den Grafen Frankenberg sehr klar und bestimmt ausgesprochen, wie unzweifelhaft der Papst seine Sympathie für den Kaiser und für Deutschland ausgesprochen habe. Lesen Sie gefälligst diesen Brief durch. Wie der Papst die Seligkeit eines evangelischen Christen bedrohen könnte, verstehe ich gar nicht. Meines Wissens nehmen die evangelischen Christen ohne Ausnahme den Primat des Papstes gar nicht an, sie erkennen keinerlei Autorität desselben über sich an. Ich weiß also gar nicht, wie der Papst auf ihre Seligkeit einwirken könnte. Es ist freilich richtig, daß der Papst und alle Katholiken annehmen, daß die Lehre der evangelischen Kirche eine irrige sei (Nuse links: Keger!). Nein, Keger nicht, denn ein Keger ist der, welcher wider besseres Wissen der Wahrheit widerstrebt; wenn Sie wider besseres Wissen also, obwohl Sie glauben, daß die katholische Kirche Recht hat, es doch nicht bekennen wollen, dann sind Sie Keger! (Bravo! im Centrum. Heiterkeit links.) Also der Papst mit allen Katholiken nimmt an, daß die Protestanten im Glauben irren. Aber die Protestanten ohne Ausnahme nehmen an, daß die Katholiken im Glauben irren. (Sehr richtig! links.) Sie thun also ganz genau dasselbe, was der Papst und wir thun. Ich weiß deshalb gar nicht, was diese Verschiedenheit der Auffassung mit einer Bedrohung der Seligkeit des Einen oder Andern zu thun habe. Es ist wahr, daß der Papst und alle Katholiken glauben, es sei richtig, durch Belehrung und durch wissenschaftliche Arbeit die Protestanten zu überzeugen, daß sie Unrecht haben. (Heiterkeit links.) M. H., ganz dasselbe thun auch die Protestanten, und wenn sie es nicht thäten, thäten sie nicht ihre Pflicht, denn Jedermann soll dahin wirken, daß die von ihm erkannte Wahrheit auch von Anderen erkannt wird, und ich meinestheils bin und werde zu jeder Zeit bereit sein, Belehrungen meiner protestantischen Freunde das willigste Gehör zu leihen. Ob Sie mich überzeugen, ist freilich eine andere Frage. (Heiterkeit.) Ich werde nicht aufhören, wo sich eine passende Gelegenheit findet, auch meine Grundsätze darzulegen, und erwarte dann, welchen Erfolg das bei Ihnen hat. Das ist die Methode, nach der wir die Keger, wie Sie behaupten, vertilgen wollen. Ich denke, das wäre eine durchaus richtige Methode. Wenn in früheren Jahrhunderten von verschiedenen Seiten andere Mittel als die der Belehrung angewandt worden sein sollten (Lachen links) — m. H., Sie werden mir noch zu beweisen haben, daß die Kirche andere Mittel angewandt hat (Lachen links); die weltlichen Regenten und Staaten haben allerdings solche Mittel angewandt (Sehr richtig!), aber, m. H., haben denn das nicht auch Ihre protestantischen Regierungen gethan? (Sehr richtig! im Centrum.) Sehen Sie doch nach der Pfalz, sehen Sie nach Genf, so werden Sie etwas davon lesen und hören können. (Unruhe links.) Ich meine deshalb, es wäre Zeit, daß man derartige Aeußerungen, wie der Herr Ministerpräsident sie hier gemacht hat, nicht ferner macht (Sehr wahr! im Centrum.), weil sie vollkommen unbegründet sind. Dann aber erlauben Sie mir die Frage: Wie kommt der erste Rathgeber der Krone in einem Lande von paritätischer Bevölkerung dazu (Hört! Hört! im Centrum.), in öffentlicher Versammlung eine solche Rede zu halten? (Sehr wahr! im Centrum.) Wenn er so sehr überzeugt ist von dem, was er den Katholiken nachsagt, ist er dann noch im Stande, objectiv richtig die Verhältnisse zwischen den Katholiken und Protestanten, und der Kirche zum Staate überhaupt zu ordnen? (Nein! im Centrum.) Wie kommt, sage ich, der Herr Ministerpräsident, der zu gleicher Zeit Reichskanzler ist, dazu, eine solche Rede zu halten vor ganz Deutschland, wo verbündete katholische Fürsten sind, die den Glauben

theilen, den wir verteidigen (Hört! im Centrum.), und wo der erhebliche Theil des südlichen Deutschlands unseren Glauben theilt? Kann das deutsche Einheit gründen, kann das deutsche Einheit schaffen, kann das deutsche Einheit fördern? (Sehr wahr! im Centrum.) M. H., wenn das die Grundsätze sind, von denen der Herr Ministerpräsident ausgehen zu müssen glaubte, dann freilich haben wir jetzt den Commentar zu dem ganzen inneren Kampfe, der uns bewegt; dann haben wir gleichzeitig auch den Commentar zu vielen Schritten in der auswärtigen Politik, welche Deutschland und Europa nicht zur Ruhe kommen lassen (Sehr richtig! im Centrum.) Die Maßregeln aber, welche hier gegen die katholische Kirche und ihre Befenner ergriffen werden, sind allerdings geeignet, alle katholischen Herzen des ganzen Erdrundes mehr und mehr zu ernütern. (Sehr wahr! im Centrum.) Materielle Hilfe erwarten wir von Keinem und würden sie, wenn sie geboten würde, zurückweisen; aber die Sympathien, die Gemeinamkeit des Fühles und Dentens gibt uns eine ungeheure Kraft. (Sehr wahr! im Centrum.) Außerdem denke ich, werden uns unsere katholischen Brüder nicht verlassen gegenüber dem Hungergesetz, welches jetzt angenommen worden ist. (Sehr gut! im Centrum. Ruf: Das ist materielle Hilfe.) Das ist eine materielle Hilfe, welche vollkommen zulässig ist. Die nehmen Sie von Anderen und bringen sie durch Ihre Missionsanstalten auch Anderen. — Man kann freilich auch bloße Sympathieäußerung nicht ertragen, und wenn in irgend einem Lande ein Bischof oder ein Verem von Katholiken einem solchen Sympathiegefühl Ausdruck gibt, dann müssen sofort die Gesandten in Bewegung gesetzt und Noten geschrieben werden. Uns Sympathien zu beweisen, ist ein internationales Verbrechen; aber wenn in England oder Amerika irgend welche kleine Aeußerung der Sympathie für die Politik des Fürsten Bismarck Ausdruck findet, dann drucken das mit dicken Lettern alle officiösen Blätter ab, und wenn er sprechen dürfte, würde der Botschafter in London uns mittheilen können, was er zu thun hat, um Sympathien in England für diese Politik zu vermitteln. (Sehr gut! im Centrum.) Unerachtet aller der gerügten Vorkommnisse und Aeußerungen hat der Herr Ministerpräsident dennoch gesagt, er wüßte den Frieden und wolle ihn herbeiführen und zwar mit dem Papste, weil er mit uns und den Bischöfen nicht pactiren könne, wir seien zu hartnäckig. M. H., wenn das voller Ernst ist, dann kann ich mich nur im höchsten Grade freuen. Der Herr Ministerpräsident hat Recht, wenn er glaubt, mit uns und den Bischöfen nicht pactiren zu können. Die Vertretung der Kirche dem Staate gegenüber sind nicht wir, am wenigsten wir, es sind auch die Bischöfe nicht, diese Vertretung gebührt dem Papste. Der Herr Ministerpräsident hat aber leider gesagt, er wolle diesen Frieden erst machen, wenn dieser fragliche Artikel beseitigt, wenn dann noch etwas in Beziehung auf das Placet, auf Congregationen und sonstige Auswüchse — so waren, glaube ich, die Worte — geregelt sei. M. H., das kommt mir vor, als wenn der Herr Ministerpräsident gesagt hätte: erst werde ich die katholische Kirche mit allen Mitteln binden und knebeln, und wenn ich ihr das Athmen beinahe unmöglich gemacht habe, werde ich sehen, ob der Papst mich davon dispensirt, den letzten Kuck zu thun (Heiterkeit), ob er nun nicht Concessionen machen will, um den Frieden herbeizuführen. (Sehr gut! im Centrum.) Das ist ungefähr, wie der Präsident eines Appellationsgerichts im Herrenhause gesagt hat: wir stellen allerdings die Geistlichen vor die Alternative des Hungers oder des Meinendes, aber wir müssen das thun, um einen Druck zu üben nach der Stelle, von der allein die Ausgleichung erfolgen kann, und die diese Ausgleichung ohne Zweifel machen kann, weil sie eben Alles kann. Es ist interessant gewesen, eine solche Aeußerung aus dem Munde eines Prästenten eines Gerichtes zu hören. Schöne Rechtsgrundsätze das! (Sehr wahr! im Centrum.) Nichtsdestoweniger, m. H., werden wir Alle darin einverstanden sein, daß es im höchsten Grade dringend notwendig und wünschenswerth wäre, den Frieden herbeizuführen. Im anderen Hause hat ein Herr gemeint, ich könnte mich verdient machen um das Vaterland und um die Kirche, wenn ich, der ich oft vom Frieden gesprochen, angebe, wie derselbe zu erreichen sei. Ich kann hier nur erwidern, der

Friede liegt in der Aufrichtigkeit des Wunsches, den Frieden zu haben, in der Verhandlung mit dem römischen Stuhl, in einer richtigen Revision der Maigeetze in Folge dieser Verhandlung. Wollen Sie diesen Weg nicht, den — ich wiederhole es noch einmal — ich für den allein correcten halte, dann scheint mir wirklich, ich habe das zu wiederholten Malen gesagt, der Friede nur erreicht werden zu können, indem wir die begonnene Trennung des Staates von der Kirche consequent und nach allen Richtungen hindurchführen (Sehr richtig! im Centrum.) Diese Durchführung aber kann nicht darin liegen, daß man die katholische Kirche zurückdrängen will, wie Herr Dr. Virchow sagt, oder daß man ihr die Geetze vorschreiben will, unter denen allein sie sich soll bewegen dürfen; sie muß vielmehr ebenso frei sein, wie sie es in England und Amerika ist, befreit von den polizeilichen Maßregeln, welche Sie in den Maigeetzen haben. Sollte aber der Frieden nicht erreicht werden können, — und ich fürchte, nach den Stimmungen, die mir entgegentreten, daß es zur Zeit noch schwer sein wird — dann freilich werden böse Tage über uns Alle kommen, und nicht allein über die katholische, sondern auch über die evangelische Kirche. Wir aber werden uns trösten müssen, wir müssen in Geduld ausharren, vor Allem vor jeglicher Veruchung zur Abneigung gegen unsere Mitchristen uns verwahren und unter allen Umständen uns fernhalten vor jeder Veruchung zu irgend welchem activen Vorgöhen gegen die Geetze. Es würde unzweifelhaft Vielen eine große Freude sein, wenn wir aus dem passiven Widerstande uns herausreißen ließen. Nur in dem geduldrigen Ausharren, im passiven Widerstande liegt unsere Kraft, aber eine unbeflegbare Kraft. Und wenn die Paragraphen der Verfassung fallen sollten, ein anderer Paragraph bleibt stehen, und dieser Paragraph hiesse: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ (Lebhafte Bravo! im Centrum. Zischen links.)

### Politische Uebersicht.

Freiburg, 24. April.  
Vorgestern fand ein längerer Minister-rath statt, in welchem der Landesvertheidigungs-Minister zwei Gelegetwürfe vorgelegt hat. Der eine derselben handelt von den Steuerzuschlägen, welche die Municipien zur Erleichterung der Einquartierungslast einheben sollen; der andere bezieht sich auf die Militärgelöhnen.

Zum Culturkampf bringt das „N. W. Z.“ einen Berliner Brief, welcher neue Maßregeln gegen die bösen „Ultramontanen“ in Aussicht stellt, und zwar soll es sich dabei zunächst um die Ausweisung des päpstlichen Nuntius Mgr. Bianchi aus München, ferner um die Suspension der Pressefreiheit und des Vereinsrechts für „die schwarzen Reichsfeinde“ handeln. Endlich soll noch einmal eine Pression auf die auswärtigen Mächte, „bei Manchen vielleicht in Form eines Ultimatums“ versucht werden. Zur Erklärung und Rechtfertigung all' dieser Maßregeln erzählt der Berliner Correspondent des „N. W. Z.“ einen politischen Schauroman von einer furchtbaren, gegen den Bestand des deutschen Reiches gerichteten internationalen Verschwörung der Jesuiten, der Gebetsaposteln, der Herz-Jesu-Bruderschaften u. s. w., welche nicht nur die von Bismarck angestrebte Versöhnung mit dem Papst vereitelt habe, sondern auch auf eine lange Kette von Gliedern, in Galizien beginnend, durch ganz Deutschland, Oesterreich, Italien, Frankreich, England, ja über den Ocean bis Newyork und Baltimore sich erstrecke. „Authentische Beweise und niederschmetternde Documente hierfür sollen in den Händen Bismarcks sein, die Cadres der Liga in Deutschland seien zeriprengt, die schwarzen Schaaren sind entlarvt und entwaffnet, die Staatsanwälte und Gerichte werden Arbeit bekommen“, sagt der Correspondent. Es wird immer schöner; aber es nimmt, wie von Anfang vorauszusehen war, die Verfolgung, die sich anfänglich auf Bischöfe und Priester beschränkte, eine immer größere Ausdehnung an und wird schließlich zur allgemeinen Katholikerverfolgung, und der Kerker und die Geldstrafen werden hierfür nicht ausreichen, und wird schließlich den brutalen Verfolgern nichts Anderes

übrig bleiben, als der Massenmord der Katholiken. Und dazu sollen auch die fremden Staaten, insbesondere die schwachen, gepreßt werden, die man nöthigenfalls durch ein Ultimatum zwingen will, Preußen zu helfen, „da man sonst“, so schließt die Berliner Corr. des „N. W. Z.“, „dieses Reich zwingen würde, — sich selbst zu helfen!“

Ein Telegramm aus Posen meldet, daß der dortige Herr Weihbischof Cybichowski wegen der von ihm am Gründonnerstag vorgenommenen Weihe der h. Oele von dem Kreisgericht zu Gnesen zu 9 Monaten Gefängniß (!) und die H. P. Zolkowski und Tloczynski wegen Vertheilung der geweihten Oele zu je 25 M. eventuell einer Woche Gefängniß verurtheilt wurden. Man darf mit Recht auf die Motivirung eines solchen Urtheils gespannt sein, und hat hierzu um so mehr Grund, als es schwer sein wird, den Nachweis zu liefern, daß der Staat nicht in die inneren Verhältnisse der kathol. Kirche eingreift, wenn bischöfliche Functionen, die als Voraussetzung zur Spendung bestimmter Sacramente unerläßlich nothwendig sind, durch so horrenden Strafen verhindert werden sollen.

### Tagesneuigkeiten.

\* (Todesfälle.) In Niecht bei Schwaz ist der Prälat des dortigen Benedictinerstiftes, Herr Firmin Pockstaller, eines plötzlichen Todes gestorben. Man fand ihn in seinem Lehnstuhl als Leiche. Prälat Pockstaller war längere Zeit Mitglied des tirolischen Landtages und auch des Reichsrathes. — Nach einem Privat-Telegramme aus Berlin ist Professor Herbert Pernice vorgestern am Schlagflusse in Halle gestorben. Pernice war der Sohn des bekannten preussischen Kronjuristen und hat ein Alter von nur 43 Jahren erreicht.

\* (Dreißig und zwanzig Personen ertrunken.) Am 13. April Abends begab sich, wie die „Gazetta di Parma“ schreibt, der Fährmann der kleinen Ortschaft Stagno (Gemeinde Roccabianca im Parmesaniſchen) mit seinem Boote auf die andere Seite des Poflusses, um mit 23 Personen, welche in den Waldstrichen am Ufer Weidenzweige zum Korbmachen gesammelt hatten, nach der Heimat zurückzukehren. Als das Schiff den Stromstrich des Po erreicht hatte, wurde es von einem solchen Sturme erfaßt, daß die am Ufer Stehenden sogleich merkten, daß das Schiff verloren sei. Zwei muthige Personen versuchten unter unerhörten Anstrengungen den Armen zu Hilfe zu kommen, aber der conträre Wind brach die Ruder und ihr Schiff wurde an's Ufer zurückgeschleudert. In diesem Augenblick verkündete ein verzweifelter Schrei der fast nur aus jungen Mädchen und Knaben bestehenden Unglücklichen, daß ihre letzte Stunde gekommen sei. Nachdem sie es umsonst versucht hatten, das in die Barke gedrungene Wasser zu entfernen, klammerten sich alle in der Verzweiflung an den armen Fährmann und wurden gemeinschaftlich von den Fluten verschlungen. Nur ein einziger zwölfjähriger Knabe, Namens Cocchi, hatte den Muth, sich, als er Alles verloren sah, in die Fluten zu stürzen und im Schwimmen Rettung zu suchen. Einigemal sah er auf den Wellen eine verwirte Masse von Köpfen und Händen, dann war Alles verschwunden. Der Knabe erreichte mit unsäglichem Mühe ein Inselchen im Strom, wo er eine Weile rastete und dann neuerdings mit unerhörtem Muth ins Wasser sprang und auch den anderen Po-Arm glücklich durchschwamm, der ihn von seinem Heimatsort trennte. Die Leichen der 23 Ertrunkenen konnten bis jetzt noch nicht gefunden werden.

### Localnachrichten.

\* (Die Kirchenparamenten ausstellung.) Wie wir in Nr. 87 unseres Blattes mittheilten, ist die Ausstellung von Kirchenparamenten im Primatial-Palais heute, Samstag, eröffnet und dauert sie bis Montag Abends 7 Uhr. Der Altarverein hat durch die ausgestellten Gegenstände auch heuer bewiesen, wie seine Mitglieder im frommen Eifer und großer Opferwilligkeit den Zweck zu verfolgen, arme Kirchen zur größeren Ehre Gottes und zur würdigen Feier Seines heiligsten Dienstes mit Paramenten zu versorgen, nicht ermüdeten. Auch die heutige Ausstellung gibt Zeugniß von der Kunstfertigkeit und dem Fleiße edler Frauenhände. Wir können nur aufrichtigst

wünschen, daß der Besuch dieser Ausstellung ein sehr lebhafter sein möge.

### Der Bischof von Poitiers über P. Clemens Schrader.

Der Bischof von Poitiers theilt seinem Clerus ein päpstliches Breve mit, welches ihn für die Leichenrede belobt, die er bei den Obsequien des berühmten Benedictiner-Abtes Dom Guéranger von Solesmes gehalten, sowie ein weiteres päpstliches Breve, welches die Verdienste des verstorbenen Abtes um die Kirche, um den Benedictinerorden in Frankreich und um die Wissenschaft rühmt. Am Schlusse seines Hirten-schreibens widmet der Bischof dem nur kurze Zeit nach Dom Guéranger verstorbenen P. Schrader folgenden warmen Nachruf:

„Wie könnte ich dieses Schreiben schließen, ohne Ihnen mein Herz über einen andern, gar schmerzlichen Verlust auszuschütten! Kaum hatten Wir Uns in die klösterliche Einsamkeit von Ligugé zurückgezogen, um in der Mitte der Schüler desjenigen, auf dessen Lobrede Wir Uns vorbereitet, die für unsere Arbeit nöthige Sammlung und Auskunft zu finden, da brachte man uns plötzlich eine Nachricht, auf welche nichts Uns vorbereitet hatte. Der hochw. P. Clemens Schrader war uns nach einer Krankheit von wenigen Tagen entrisſen worden, deren Gefahr weder er, noch Andere gahrnt hatten.

Jeder von Ihnen kennt den Rang, welchen dieses würdige Mitglied der Gesellschaft Jesu unter den theologischen Berühmtheiten dieser Zeit einnahm. Als ein ausgezeichnete Professor des Collegium Romanum und der Universität von Wien, an den meisten Lehracten des Pontificats Pius IX. sehr nahe betheiligte, als Theologe des Papstes bei der Commission de fide auf dem Vaticanischen Concil, war der P. Schrader durch seine gelehrten Schriften von allen Denen gekannt, welche der Bewegung der heiligen Wissenschaft folgen.

Die Theologen haben mit Nutzen sein schönes und lichtvolles Werk über die dreifache Ordnung: die natürliche, übernatürliche und außernatürliche, gelesen. Die Thesen, in welchen er seinen gelehrten Unterricht resumirte und die er nacheinander veröffentlichte, werfen ein werthvolles Licht auf mehrere wichtige und besonders schwierige Punkte. Aber was man besonders und mit vollem Rechte bewundert hat, ist sein herrliches Werk: De Unitate Romana. Er hat in diesem Buche nicht nur alle Autoritäten, welche seine umfassende Gelehrsamkeit ihm lieferte, und alle Beweise vereinigt, welche sein durchdringender Verstand ihm an die Hand gab; er hat in demselben sichtbar sein ganzes Herz niedergelegt. Er liebte so sehr die Kirche Gottes und er wußte so gut, daß die Einheit, deren Sitz zu Rom ist, das Leben dieser Kirche, das Fundament ihrer Katholizität, das Prinzip ihrer Heiligkeit, die Quelle ihrer Fruchtbarkeit, das Geheimniß ihrer unaufhörlichen Triumphe ist. Er hätte so gerne die Welt davon überzeugt, deren Schwachheiten, Verirrungen und Unglück er mit um so bekümmertem Herzen verfolgte, je besser er das einzige und unsehnbare Heilmittel dafür kannte. Die Liebe zur Kirche und zum heil. Stuhle war, ich darf es wohl sagen, die Seele des Unterrichts des P. Schrader, die Seele aller seiner Handlungen und auch die Seele aller seiner Tugenden, welche gewiß noch schöner waren, als sein Verstand und unvergleichlich größer als sein Wissen.

Niemand ist mit ihm umgegangen, ohne eine Ahnung von seiner tiefen Demuth, von seinem Geiste der Armuth, und seiner wunderbaren Selbstverleugnung, von seiner geduldigen Sanftmuth, von seinem lebendigen Glauben, von seiner zarten und reinen Frömmigkeit, von seinem Seelenweiser, von seiner Liebe zu Allen, aber besonders zu den Kleinen zu erhalten. Man konnte ihm nicht ohne Achtung nahen; er that Alles mit einem hohen Ernst; seine einfachen, obwohl ernstlichen Manieren flößten Vertrauen ein; man ging nie ohne Erbauung von ihm weg. Seine Schüler waren seine Familie; er widmete ihnen seine Zeit, seine Kräfte, seine Arbeit und hielt sich durch ihre Fortschritte für mehr als belohnt. So bescheiden auch die Anfänge dieses von Uns unternommenen Werkes waren, welches er so

gerne die theologische Facultät, ja sogar die Universität von Poitiers nannte, er war ihm von Herzen anhänglich und verlangte nichts Anderes, als ihm sein ganzes Leben zu weihen. Zwei bereits gedruckte Werke enthalten seine in unserer bischöflichen Stadt gehaltenen Vorlesungen; ein anderes ist vollendet und wird binnen Kurzem erscheinen. Unser bescheidenes theologisches Colleg wird sich immer dieses kostbaren Vermächtnisses rühmen.

Gott in seiner unerforschlichen Weisheit hat erachtet, daß sein Diener, obwohl im Alter noch wenig vorgerückt, seine Laufbahn vollendet habe. Die Trauer ist erlaubt, aber nicht die Schwäche, zumal nach dem Schauspiel des friedlichen und heiligen Todes, welcher dieses edle Leben gekrönt hat. Der P. Schrader hat bei uns das Fundament gelegt; Andere werden kommen oder sind vielmehr schon da, welche auf dieser Grundlage fortbauen werden. Der Baum wird darum, weil seine Wurzel schon zweimal in den Himmel verpflanzt worden ist (außer dem P. Schrader starb schon früher ein vom Bischof berufener Professor. A. d. R.), auf Erden keine weniger guten und weniger zahlreichen Früchte tragen. Der Himmel war der letzte Gedanke unseres theuern und betrauerteten Lehrers, er war sein letztes Wort. Zuerst sagte er heiter: „Die Dinge dieser Erde vergehen schnell!“ Einige Augenblicke später und fast schon sterbend, richtete er die Augen auf seine Umgebung und sagte: Ad coolum!

Niemand kennt die geheimen Gerichte Gottes; darum beten wir und werden wir fortfahren, zu beten für den, der uns äußerlich verlassen, glücklich, ihm so unsere Dankbarkeit bezeugen zu können; aber wir werden auch zu ihm beten, überzeugt, daß er am Throne Gottes niemals diese Dämonen von Poitiers vergessen wird, welche die letzte Station auf seiner Pilgerfahrt hienieden war, noch dieses Werk des hohen Unterrichts, dessen Wichtigkeit er so wohl begriffen hat.

† L. E., Bischof von Poitiers.

### Volkswirtschaftliche Zeitung.

#### Bester finanziell-politischer Wochenbericht.

(Original-Correspondenz.)

Buda-Pest, 23. April.

Unsere Finanzmühe muß denn in der That nicht so bedeutend sein, als man allgemein anzunehmen Berechtigung wähnte; wenigstens deutet hierauf die Bereitwilligkeit, mit der sich die Regierung entschloß, dem ungar. Beamtenkreditinstitut, also einem Institute von rein privatem Charakter, eine Staatsunterstützung von 160,000 fl. zu bewilligen. Sonderbar, daß diese Bereitwilligkeit noch niemals zu Tage getreten, wenn es geht um volkswirtschaftliche oder culturelle Zwecke zu fördern, noch sonderbarer, daß die Regierung, die das Prinzip der Staatshilfe seither in beschränktester Weise geübt (wir erinnern nur an die Staatsunterstützung für nothleidende Grundbesitzer) hier, wo es sich eben nur darum handelt, die Sünden einer Verwaltungselique wieder gut zu machen, mit einer verhältnißmäßig so bedeutenden Summe in Spekulation tritt. Die Motive, die man sich officiöserseits bemüht, hierfür geltend zu machen, daß im Weigerungsfalle Hunderte von Staatsbeamten dem Elende Preis gegeben, versangen wohl nicht. Weiß man doch wohl, daß der eigentliche Beamtenstand sich an diesem Institute nur sehr passiv betheiligte, und dieses schon im vorhinein den Stempel einer Speculationschöpfung an sich getragen. Einige speculative Bank- und Eisenbahnbeamte, die das Gründen stets im Großen vor sich gesehen, wollten es nun hier selbst einmal, natürlich im Kleinen, versuchen, und unter der Mitwirkung einiger allzubereiten Gründungs-Capacitäten entstand dieses Institut, dem der eigentliche Beamtenstand ferne geblieben. Zudem muß auch in Betracht gezogen werden, ob denn die Staatshilfe wirklich als conditio sine qua non nöthig geworden. Es will uns nur scheinen, daß sich in dem Falle, als dieser Vorstoß wirklich nicht gefährdet, unter den heutigen Verhältnissen, wo Geld im Ueberflusse und sichere Kapitalanlagen erwünscht, recht leicht eine Bank oder ein Institut gefunden hätte, welche diese Liquidation aus eigenen Mitteln gegen entsprechende Provision besorgt; ist jedoch die Garantie nicht vorhanden, dann dürfte die

Regierung am allerwenigsten eine so große Summe in einer vagen Operation für voraussichtlich lange Zeit festrennen. (Schluß folgt.)

### Telegramme des „Recht.“

**Spalato, 24. April.** Der Kaiser lehrte um halb 11 Uhr Abends von einem Ausfluge zurück und wurde im bengalisch beleuchteten Hafen unter dem Jubel des Volkes empfangen. Wegen fortwährend bewegter See und erschwerter Landung stieg der Kaiser nur mit engster Suite im Boote bei den verschiedenen Ortschaften ab, welche den Kaiser mit ungeheuerem Enthusiasmus beglückwünschten, worauf der Kaiser überall die Vorstellungen entgegennahm, die Kirchen, Schulen und Landwirtschaftsgesellschaften besuchte. Der Besuch Milna's mußte wegen hochgehender See aufgeschoben und demnach die Reise um zwei Tage verlängert werden. Besonders enthusiastisch war der Empfang in Almiffa, wo alle auswärtigen Gemeinden zum Empfange des Kaisers erschienen waren. Mit einbrechender Dunkelheit boten die Freudenfeuer allerwärts, welche die romantischen Ortschaften mit magischem Lichte beleuchteten, ein entzückendes Panorama, das dem Kaiser sichtlich großes Interesse einflößte. Heute Früh 4 Uhr unternahm der Kaiser einen Ausflug landeinwärts.

### Genilleton.

Richard.

Eine Erzählung aus unserer Zeit.

#### Dreihundfünfzigstes Kapitel.

Der Bufenfreund.

(Fortsetzung)

— Und wie kannte er Dein Leben?  
 — Was soll ich Dir sagen? Jede Frage traf das Richtige. Ich brauchte nur zu sagen: Ja und so oft. . . Glaube mir, Eugen, es war mir, als würde mir immer leichter, je mehr ich von meinen ungeheueren Sünden erzählte. Und als ich fertig war, athmete ich auf. Es war mir Alles weggenommen, was mein Herz drückte.  
 — Der Herr sei gebenedeit, das hat Deine Mutter im Himmel für Dich erbeten.  
 — Das glaube ich auch. Ich habe es auch unter meinen Sünden angegeben, daß ich Schuld an ihrem vorzeitigen Tode war. Sie ist aus Kummer über mich gestorben. Meine arme Mutter!  
 Und hier begann er wieder zu weinen und sagte schluchzend:  
 — Oh! was für ein verruchter Mensch war ich! Oh, ich Schändlicher!  
 Eugen erhob sich ebenfalls gerührt. Er trat an's Fenster, wie um sich zu zerstreuen, und bald darauf kehrte er sich um und sagte:  
 — Richard, um wie viel Uhr gehst Du speisen?  
 Ah! Verzeih mir. . . Du hast Recht. Auch ich bin noch ganz nüchtern. Gehen wir in mein gewöhnliches Gasthaus speisen. Und sie gingen sofort in das Gasthaus ai tre Ladroni (zu den drei Räubern).

Beim Eintreten sagte Richard zum Kellner:  
 — Wir Beide wollen allein sein.  
 — Ja, mein Herr. Sie sind es ja so gewohnt. Gehen Sie nur auf Nr. 9. Wünschen Sie die gewöhnliche Mahlzeit für Zwei?  
 — Ja, wie gewöhnlich; aber noch eine weitere Schlüssel für den Gast. Eine gute Dessertspeise.  
 Als sie allein waren, begann sich Richard nach Neuigkeiten aus Forli zu erkundigen und nach den Personen und den Dingen seiner Heimat. Wenn sie allein waren, sprachen sie in dem Dialekte der Romagna; wenn der Kellner kam, sprach Richard französisch, Eugen das reinste Forlivesisch. Als der Kellner einmal stehen blieb und ihn anschaute, weil er nicht wußte, von welchem Lande er sei, fragte ihn Richard, der es bemerkte:  
 — Was sagst Du zu diesem Freunde? Sieht er nicht christlich aus?  
 — Sehr christlich, aber er spricht so, daß ihn kein Mensch verstehen kann.  
 Als der Kellner wieder fort war, sagte Richard zu Eugen:

— Sage mir, Eugen, sind die armen jungen Leute, die ich mit allen möglichen schändlichen Kunstgriffen in den Krieg geschickt habe, zurückgekommen?  
 — Sehr Wenige. Manche sind gestorben.  
 — Die Unglücklichen! Auch diese schreien gegen mich!

— Andere sind in italienische Regimenter eingereiht worden. Und endlich sind Viele von den Zurückgekehrten bei den verschiedenen Aushebungen, welche stattgefunden haben, seit Forli unter dem Piemontesen-König ist, assentirt worden.

— Auch das verursacht mir großen Kummer und Reue! O, mein Gott!

— Ei! Best ist's nicht Zeit zum Weinen. Wir wollen ruhig essen und Du sei ruhig! Das Uebrige wirst Du Deinem Ordensmann bei St. Maria Maggiore sagen und der heilige Mann dort wird Dir sagen, wie Du es gut machen kannst. Sage mir lieber, was Du von Rom hältst.

— Rom ist päpstlich und es wird immer päpstlich sein. Und noch päpstlicher, wenn es ihnen gelingt, es dem Papste zu entreißen. . .  
 (Fortsetzung folgt.)

### Wiener Börse vom 23. April.

	Geld	Waar.
5proc. Papier-Rente	70.75	70.85
derto in Silber	74.80	74.90
ungarische Grundentl.-Oblig.	80. —	80.50
siebenbürgische	77.15	77.75
Weingebent-Abstüßungs-Oblig. 100 fl.	73.75	74.25
1864er Staatsloose	138. —	138.25
1860er ganze	112. —	112.25
1860er Hünstel	116. —	116.50
Credit	165.75	166.25
4pct. Dampfschiff	94.75	95.25
Esner	40. —	40. —
Graf Salm	40. —	40. —
„ Pálffy	40. —	40. —
„ Clary	40. —	40. —
„ St. Genois	40. —	40. —
„ Waldstein	20. —	20. —
„ Keglevich	10. —	10. —
Rudolfsloose	10. —	10. —
Ungar. Prämien-Anlehen	83.60	83.90
Türkenloose voll eingezahlt	—	—
Nationalbank	964	965
Creditanstalt öst. zu 160 fl.	236	230.25
Credit. a. u. z. 200 fl. 80pct.	223	223.25
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	135	135.25
Anglo-Hungarian 200 fl. Silb. 40pct.	—	14.50
Francos-Austrian	50.50	51. —
„ Hungarian	66	66.50
Nordbahn 1000 fl.	975	1980
Staatsbahn	301	302
Lemberg-Gzernowiz-Jassy	146.50	147. —
Ung. Nordostbahn	121.75	122.25
Ung. Ostbahn	53	53.50
Siebenbürger Bahn	130	130.50
Ungar. Eisenbahn-Anlehen	100.25	100.75
Hand-Ducaten	5.25	5.26
Deft.-ung. 8 fl.-Goldst.	8.87	8.88
Preuß. Thalerscheine	1.62	1.63
20-Francsstück	8.87	8.88
Silber	103.40	103.50

### Meteorologische Beobachtungen vom 23. April.

Zeit	Barometres-Höhe bei 0° C. in Millim.	Temperatur nach Celsius	Lufttemperatur in Millimet	Feuchtigkeit in Prozenten	Windrichtung	Windstärke	Wolken	Temperatur-Extrem	Regenmenge
7 U. M.	741.80	+5.9	5.9	86	WS	1	1	+13.12, +4.37 Cels.	—
2 „ Ab.	742.81	+11.1	7.5	75	WSW	1	1	—	—
9 „ Ab.	743.91	+9.9	7.6	83	SW	1	1	—	—

Temperatur-Extrem: +13.12, +4.37 Cels. — Ozongehalt: während der Nacht 9, während des Tages 9. Regenmenge: 1.65 Millim. — Den ganzen Tag bewölkt. Morgens Regen. Das Barometer steigt allmählig.

## Jos. Stefan's Wwe. Wagenfabrik,

Andreasgasse Nr. 62 in Pressburg,

empfeht sich hiemit einem hohen Adel und geehrten Publikum, und macht die höflichste Anzeige, daß alle Sorten von neuen, sowie auch alten Wagen am Lager sind, und übernimmt alle Arten Bestellungen, sowie auch Reparaturen, und wird beehrt sein, sie auf das Eleganteste und Billigste herzustellen.

## Zähne,

einzelne oder ganze Gebisse in vulkanisirtem Kautschuk oder Gold, täuschend und unkenntbar, sowie alle Zahnoperationen verrichtet

**Ferdinand Prohászka,**

Zahnarzt, Spitalgasse Nr. 263.

## Die Strohhut-Fabrik

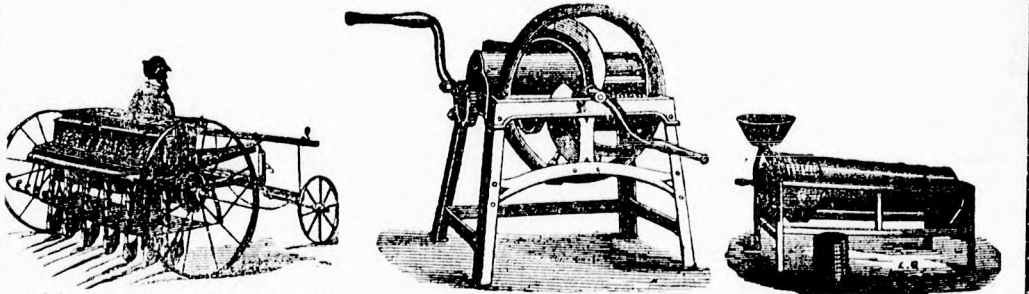
der Theresie Wagner,

Langegasse Nr. 11 (vis-à-vis dem Dreifüßig-  
 amte), empfiehlt ihr wohlaffortirtes Lager fertiger

Herren-, Damen- und Kinder-  
 Strohhüte

zu den billigsten Preisen. Auch werden daselbst Strohhüte zum Putzen, Färben und Modernisiren angenommen und am schnellsten und billigsten besorgt. Auch werden Arbeiterinnen aufgenommen.

## Clayton & Shuttleworth landwirthschaftliche Maschinenfabrikanten aus Lincoln in England



empfehlen den v. t. Deponomen ihr wohlaffortirtes Lager von den weltberühmten Original-Reiben-Säemaschinen, Locomobilen für Holz- und Kohlen-Feuerung, Locomobilen auch mit selbstthätiger Strohheizvorrichtung und Vorschvorrichtung im Mäckenkasten mit vergrößerter Feuerbüchse (der durchschnittliche Verbrauch an Brennstroh beträgt 10 pCt. des erdrosselten Strobes), Dampfdruckmaschinen, Mühlen, Heblern, ferner Reutern, Trieurs, Göpeldrechselmaschinen, Häcksel- und Hüben-Schneideru, Heurechen, Mähmaschinen besser Construction und unübertrefflicher Pflüge.

Aufträge übernimmt und Auskünfte ertheilt unser Repräsentant in Pressburg  
**L. C. ADLER,**  
 Generalagent der „Europa“, Actiengesellschaft für Versicherungen. Comptoir: Langegasse Nr. 77, 1. Stock.

**Auch Bestellungen gegen Ratenzahlungen werden prompt effectuirt.**